

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald
Band: 33 (2020)
Artikel: Architektur : Gedankensplitter, Bildimpressionen
Autor: Albertin, Hannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1036169>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hannes Albertin

Architektur – Gedankensplitter, Bildimpressionen

Hannes Albertin, Jahrgang 1962, Buchs; Künstler, Natur- und Erlebnispädagoge, Kunstvermittler und Forstwart; aktuell Lehrer für Bildnerisches Gestalten und Kunsterziehung am Liechtensteinischen Gymnasium Vaduz: «Ich bin der festen Überzeugung, dass unsere Region im Moment noch die Möglichkeit, aber auch die Gestalt hätte, sich als Mustergegend für einen besonders sorgfältigen Umgang mit Gütern der Vergangenheit zu etablieren, und dass sich daher die Verantwortlichen entschieden gegen Geschmacklosigkeit und Beliebigkeit beim Realisieren neuer Bauten auflehnen sollten. Es darf nicht sein, dass am einen Ende innere Verdichtung durchgesetzt wird, bei der Bauplanung aber der Profit das Entscheidende ist, und am anderen Ende, dort, wo das Geld locker fließt, Berglehnen mit sterilen Einfamilienhäusern, wie sie sonst auch auf der ganzen Welt anzutreffen sind, neu überbaut werden. Solches lässt jedes ernsthafte Ressourcenbewusstsein vermissen. Man baut nicht für sich allein. Die Landschaft ist ein Gut aller. Wer sich über diese Maxime hinwegsetzt, handelt anstandslos. Eine Baute, die für die Aussicht von innen ohne Rücksicht auf die Ansicht von aussen geschaffen wurde, verstösst gegen jede Achtsamkeitsregel, zeugt von Selbstüberschätzung.»

Auf der Homepage der Stadt Buchs, unter der Rubrik Geschichte, heisst es: «Mit dem Aufstieg der Maschinenstickerei ab Mitte des 19. Jahrhunderts hielt die Industrialisierung Einzug – Buchs erlebte einen enormen wirtschaftlichen Aufschwung, der zusätzlich gefördert wurde durch die wachsende Bedeutung der Eisenbahn.» Zwar wurde durch die Rezession auch hierzulande dieser Aufschwung jäh gebremst, doch sei die Eröffnung des Steinbruchs am Buchserberg und des Basaltwerks im Mühleäuli eine willkommene Existenzbeschaffung gewesen, schreibt der Journalist und Chronist Hansruedi Rohrer am 25.10.2017 im St. Galler Tagblatt. Ein im Jahre 1926 errichteter, markanter Beton-Eisenturm, der, von Sargans kommend, linkerhand vor der Einfahrt in den Bahnhof steht, ist ein letzter Zeuge dieses ehemaligen Schotterwerkes. Er steht seit mehr als einem Jahrzehnt ohne konkrete Aufgabe, ohne Sinn und Zweck, leer in der Landschaft. Aus Sicherheitsgründen hätten sich die Eigentümer dazu entschieden, das Gebäude abzubrechen, heisst es auf der Homepage der Holcim-Tochter Basaltstein AG. Eine Wiederaufnahme der Verarbeitung des besonders harten Kieselkalks, der in den zeitweilig stillgelegten oder umgenutzten Steinbrüchen der Umgebung abgebaut werden kann, ist vorgesehen. Der gewonnene Stein soll für den erhöhten Bedarf an Schotter zur Sicherung von Bahntrassees verwendet werden. Seitdem bekannt ist, dass die Tage des Turms gezählt sind, wurde sein Wert in den Medien wiederholt kontrovers diskutiert. «Die Meinungen darüber, ob das alte Schotterwerk nun ein Schandfleck für Buchs oder ein erhaltenswertes Denkmal ist, halten sich ungefähr die Waage», heisst es in einem Bericht des St. Galler Tagblatts vom 12.06.2018 und weiter: «Das Werkareal der Basaltstein AG ist ein Zeuge der Buchser Wirtschaftsgeschichte.» Was bestimmt unbestritten ist, das Gebäude prägt beim ersten Eintreffen in diese kleine Stadt die Wahrnehmung Zugfahrender entscheidend mit und ist nach dem Rückbau der Materialeilbahn im Jahr 1980, welche die gebrochenen Steinbrocken ins Tal brachte, tatsächlich ein letztes Überbleibsel früherer Tage. Am Turm wird nicht nur die Wirtschaftsgeschichte unserer Region sichtbar, der Turm ist auch ein geeignetes Objekt, um sich Gedanken über die Architektur in unserer Region zu machen. In der Folge finden sich acht Fotografien des Basaltsteinwerks von innen und von aussen. Sie wurden mit einer ebenfalls sehr alten Mittelformatkamera, einer Hasselblad 503cx, mit dem Objektiv Plenar f-80, aufgenommen. Die Bilder boten schliesslich Anregungen zu kurzen Texten rund ums Thema dieses Jahrbuchs.

Die Gestalt einer Landschaft mag der Architektur gewisse Vorgaben machen, letztlich schert sich diese aber wenig um die äusseren Bedingungen und zieht ihr Vorhaben durch, ohne viel Rücksicht auf die Gegebenheiten. Architektur definiert, gliedert und gibt vor, was wo seinen Platz hat. Häuser, Strassen, Plätze und dergleichen sind Zweckorte. Bebaute Stellen definieren, was wo geschieht. Häuser werden zur Blackbox verborgenen Geschehens, Strassen zu Verbindungslinien, Plätze zu Begegnungsorten, Leerräume zu Platzhaltern undefinierter Vorhaben, wie auch die Industriebrache im Mühleäuli. Sie ist ein Zwischending, wo es Raum für alles gibt, auch für das Ursprüngliche, das Angestammte – Natur, sagen wir.



In der Regel, und oberflächlich betrachtet ausschliesslich, orientiert sich Architektur am Prinzip der Zweckrationalität. Andere Werte stehen hinten an. Entsprechend gliedert Architektur die Landschaft nach Überlegungen der Funktionalität. Es kann mehrere Generationen dauern, bis ein nach dem Prinzip des Zwecks gestalteter urbaner Raum diesem ursprünglichen Zweck nicht mehr entspricht. Den Raum zu erhalten, geschieht höchstens aus wertrationalen Überlegungen. Das Schotterwerk war Teil eines umfangreichen Steinabbauensembles. Heute wirkt die Baute wie ein Monument, ein Zeugnis ihrer Zeit, ein Wa(h)rzeichen. Wir tun gut, Gewesenes in Erinnerung zu behalten, es begründet das Heute, bereitet das Morgen vor.



Etagen, Treppen, Fenster, Türen, Geräte und so weiter – es sind tausend Dinge, die im Haus Platz finden müssen. Le Corbusier nannte das Haus wohl auch deshalb eine «Wohnmaschine». Er verglich es mit dem Flugzeug oder dem Ozeandampfer und bezog sich auf das reibungslose Zusammenspiel aller Faktoren, unter denen er explizit auch die «schöne Proportion» nannte. Den Begriff «Wohnmaschine» ersetzte er später durch die «Zelle im menschlichen Massstab». Er verwies auf den Menschen, als die die Masse bestimmende Grösse; auch das ist Schönheit. Beim Schotterwerkturm bestimmte das «Ideal der Arbeitsmaschine». Der Mensch als Massstab wurde ersetzt durch den Menschen als Arbeitsfaktor, die Vorgaben für die Proportionen definierten primär die Steine.



Betrachterstandort und Architektur bestimmen den Verlauf der Skyline. Skylines sind einprägsam, bleiben im Gedächtnis haften. Das ermöglicht Erinnern. Erinnern ist ein Zurückgreifen auf Vertrautes, Bekanntes. Das hilft uns, die Ordnung zu wahren. Ähnlich verhält sich das beim Betrachten von Architektur. Wir können Bauelemente rational Funktionen und Abläufen zuordnen. Kreativ sein fordert hingegen, sich dem Chaos zu stellen. Wir nehmen beispielsweise Dinge assoziierend wahr, deuten sie um und lesen sie als Ausdruck von Schönheit, als Ästhetik, und dabei werden Schatten zu Strukturlinien, Bretterwände zu Texturen, Flächen zu Lichtquellen. Fassaden, wie jene des Steinwerkes, bieten unzählige Möglichkeiten, dies zu versuchen, sie werden zu Bildern vollendeter Abstraktion.



«Schwelle und Tür zeigen auf unmittelbare und konkrete Art die Aufhebung der räumlichen Kontinuität; [...] sie sind Symbole des Übergangs», schreibt der rumänische Philosoph und Religionswissenschaftler Mircea Eliade. Als Symbol verstanden, wird das Haus zum Wesen, das uns nicht nur dient, sondern uns auch emotional beeinflusst, mit uns in einen konkreten Dialog tritt und so zu einem Teil von uns selbst wird. «Die Türe hinter mir verriegeln» bedeutet, mich in Schutz und Sicherheit zu begeben, mich vom Aussen abzusondern. Die Türen der Ruine sind vielgestaltig, haben unterschiedliche Funktionen. Einige führen ins Leere. Vermutlich waren es Öffnungen für Förderbänder, Flaschenzüge, Hebebühnen, Türen für spezielle Aufgaben, solche, um die Arbeitsabläufe zu strukturieren.



Das Haus in unseren Breitengraden zeichnet sich dadurch aus, dass es dicht verschliessbar ist und vor Wetter und äusseren Temperatureinflüssen schützt. Das Fenster ist die durchlässigste Stelle der Aussenhaut des Hauses. Mit einer Membran vergleichbar, ist es der Ort, an welchem nur Bestimmtes eindringt oder nach aussen gelangt. In seiner Gestalt durchsichtig, wird beim Fenster das, was eine Grenze ist, explizit sichtbar und erlebbar. Rainer Maria Rilke bezeichnete das Fenster als das «Mass der Erwartung», es beschneide das grosse Zuviel, das sich im Draussen befindet. Über die Fenster der alten Steinmühle legt sich Staub, Algen und Moos verwehren die Aussicht, das Glas wird trübe, es wird zum Mass, das beim Blick nach draussen kaum mehr Erwartungen weckt.



Der Zweck und die Funktion von Architektur lassen sich erst an den Details der Innenausstattung abschliessend erkennen. Wenn das Äussere zwar Hinweise auf das Geschehen drinnen gibt, sind es erst das Kochfeld und der Kühlschrank, die den Raum zur Küche machen, es sind das Bett und die Kommode, die das Schlafzimmer definieren, und es ist die Form des Stuhles, der die Lesecke vom Bad zu unterscheiden hilft. Schmiedeeiserne Ketten, Mühlen in der Grösse von Traktoren, kindskopfgrosse Haken, Schienen, schwere Netze, grosse Siebe und dergleichen zeugen von groben Arbeiten, die in den Gemäuern dieses verlassenem Gebäudes ausgeführt wurden. Es war ein Ort der Schwerstarbeit, das Schotterwerk.



Meist versucht die Architektur, die Natur zu dominieren. Das gelingt solange, bis die letzten Bauarbeiterinnen und Bauarbeiter die Baustelle verlassen haben. Unvermittelt beginnt die systematische Rückeroberung. In aller Stille, so, wie es dem Natürlichen eigen ist, setzt der Prozess des Wachstums in Richtung des Ursprünglichen ein. Das rührt wohl daher, dass das Eine aus dem Andern hervorgeht, die Architektur aus der Natur. Hat der Bau seinen Zweck erfüllt und der Mensch sich vom Ort verabschiedet, wird sichtbar, wie sich das Eine gegenüber dem Andern verhält. Der Turm, der seit Jahren vor sich hin modert, die Weide, die Blüten treibt. Natur und Architektur sind zwei Ordnungsprinzipien, die in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehen. Die Baute wird zur Historie, der Baum zum Symbol des Gedeihens.

